basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Abenteuer eines Baslers in Übersee (August Sauvain)

Autor(en): Alfred Sarasin-Iselin

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1943

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/e17c7fff-0b78-496a-9589-4d4b18d97a7f

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Abenteuer eines Baslers in Uebersee.

Mitgeteilt von Alfred Sarasin-Iselin

So eigenartig und lebendig an sich auch die nachfolgenden Briefe eines Baslers aus der Mitte des letzten Jahrhunderts anmuten, so ist es doch angebracht, ihnen einige ergänzende Worte vorauszuschicken.

August Sauvain wurde im Jahre 1827 in Basel geboren. Sein Vater stammte aus dem Berner Jura, kam von Moutier in eine Lehrstelle nach Basel, wo er sich durch Fleiß und Treue zum Vermögensverwalter einer hochangesehenen Basler Familie emporarbeitete. Er verheiratete sich mit L. Stehelin, Schwester des Bürgermeisters in Basel, und hatte von ihr zwei Töchter und einen Sohn August. Dieser erhielt eine sorgfältige, im besten Sinne christliche Erziehung, und seine mannigfaltigen Gaben schienen auf eine normale Entwicklung hinzuweisen. Aber schon in seinen jungen Jahren machte seine eigenwillige Art den Eltern viel zu schaffen, und es gelang ihnen nicht, den einzigen Sohn zu Hause in gesunde Bahnen zu lenken. So kam es zu dem zweifelhaften, aber im letzten Jahrhundert oft gewählten bittern Entschluß, den Sohn August nach Amerika zu schicken. Von der Mutter wissen wir, daß der Kummer um die Preisgabe des Sohnes sie stark niederdrückte, und dies um so mehr, als er nun jahrelang verschollen blieb. Der nun folgende Brief ist das erste Lebenszeichen des Sohnes an die Eltern. Wer sich in das Basler Milieu der damaligen Jahre versetzt, wird ermessen können, welche Wirkung der abenteuerliche und jedem bürgerlichen Empfinden entgegengesetzte Inhalt auf die Empfänger mag ausgeübt haben. Aber immerhin — der Sohn lebte und schien außergewöhnliche Kräfte zu entwickeln, nicht nur körperlicher, sondern vor allem auch geistiger Natur.

Mit den Jahren gelang es dem Schreiber, sich in San Francisco festzusetzen und in eine leidlich gute Stellung zu gelangen, wo er sich mit einer Schweizerin aufs glücklichste verheiratete und bis zu seinem früh, im Jahre 1877, erfolgten Tode ein harmonisches Familienleben führte, das seine noch lebenden beiden Töchter, die mit der Heimat ihres Vaters in Verbindung blieben, in dankbarem Andenken bewahren.

Brief von August Sauvain 1866.

Doneymine, Dez. 28. 1866.

Liebe Mutter,

Welche Ueberraschung für mich Dein so unerwarteter Brief war kannst Du glauben, er war und ist für mich ein warmer Sonnenstrahl im kalten Winter, der um so mehr freut, da er nicht im Programm der Wetterpropheten verzeichnet war; und die Erinnerung an ihn wird mich kommende Unwetter ertragen helfen. Deine Zeilen bringen mir traurige und angenehme Nachrichten, und ich danke Gott, daß die mir am nächsten Stehenden gesund und munter sind, möge er sie so erhalten.

Meine Erlebnisse seit meinem Verschwunden sein, waren wie Du Dir denken kannst vielfältig, ich bin durch dick und dünn gekommen, mehrere Male glaubte ich den grünen Zweig in Händen zu haben und fand mich dann ärmer als je. Es war und ist kein Segen in allem was ich unternehme und seit längerer Zeit beschränke ich mich blos darauf mein tägliches Brod zu verdienen, das heißt ich vegetiere. Eine traurige und meiner Erziehung unwürdige Existenz wirst Du einwenden, in gewisser Beziehung ja, harte Arbeit giebt jedoch festen Schlaf, gesunden Appetit und die sicheren Mittel Beide zu befriedigen. Ein Mann der sich jeden Tag hundsmüde arbeitet, verliert die Fähigkeit über die Vergangenheit nach zu grübeln, oder Pläne für die Zukunft zu schmieden; freilich lebt er wie ein Thier der materiellen Gegenwart, fühlt sich aber

auf diese Art nicht unglücklich. Seine Existenz kürzt sich jeden Tag im gleichen Verhältnis ab wie die der mehr bevorzugten, und wenn er sich eines Abends nach harter Tagesarbeit für immer zur Ruhe niederlegt, hat er nichts das ihn mehr an diese Welt fesseln könnte.

Mein Reiseziel als ich New York verließ war eigentlich Chile, ein schrecklicher Unfall aber auf der Panama Railroad zwang mich nach Sanfrancisco zu gehen. Ein Seekapitän nämlich der meine Kajüte theilte wurde während der Fahrt von Aspinval nach Panama von einem Gambler ohne Provokation von seiner Seite, neben mir erstochen. Es gelang mir den Mörder fest zu nehmen, allein nicht ohne Gefahr, denn auch ich erhielt einen Stich und hatte eine Hand wüst zerschnitten. In Panama mußte ich nun als Zeuge zurück bleiben, zu gleicher Zeit wartete ich aber meinem Freunde ab, der jedoch wie erwartet seinen Wunden in einigen Tagen erlag. Vor seinem Tode mußte ich ihm versprechen seiner Familie in Sanfrancisco seinen letzten Gruß, so wie auch seine Effekten zu überbringen u. da der amerikanische Konsul zu diesem Zwecke auch in mich drang, u. es mir so ziemlich eins war wohin ich getrieben wurde, so schiffte ich mich mit dem nächsten steamer nach Sanfrancisco ein. Lange trieb ich mich in dieser Stadt herum ohne Beschäftigung finden zu können, Bekannte hatte ich keine und ohne Empfehlung wars unmöglich einen Platz zu finden, auch war ich dazumal noch zu stolz mich einer untergeordneten Arbeit zu unterziehen. Meine Mittel giengen zur Neige als ich endlich eine bescheidene Stellung als Shipingclerc in einem Provisionshaus fand. Nachdem ich mir in dieser Stellung mit stricter Oeconomie einige hundert Dollars erworben u. zu gleicher Zeit den Platz kennen gelernt habe, etablierte ich mich als provisions broker d. h. ich kaufte auf den Auctionen Waren billig auf und verkaufte dieselben wieder in kleinen Partien, machte auch zu gleicher Zeit Geschäfte in Comission. Bald hatte ich mir so ein ziemlich ergiebiges Geschäftchen gegründet, als es mein Unglücksstern wollte, daß ich mich

mit einem Deutschen zur Fabrikation von Yeastpowder u. Essenzen associerte. Dieser Mann den ich als Ehrenmann zu kennen glaubte war, ohne daß ich es wußte, ein Spieler. Eines schönen Morgens war er mit Hab und Gut verschwunden, Schulden und eine geschriebene Beichte an mich adressiert zurück lassend. — Nun war ich wieder in schlimmer Lage ohne Geld u. ohne Credit. Zu dieser Zeit machte ich die Bekanntschaft eines Genfers, dieser war Minenagent für ein Haus in Sanfrancisco u. bedurfte eines Secretairs, dieser Posten kam mir nun ganz erwünscht, behielt ihn aber nicht lange, da der Chef nach einigen Monaten nach den dazumal neu entdeckten Minen in Ivashoe verreiste, nachdem er mir versprochen, mich nachkommen zu lassen, wenn dort etwas zu machen wäre. Bald erhielt ich den sehnlichst erwünschten Brief von ihm u. machte mich über Sacramento per steamer auf den Weg. Vor meiner Abreise nun wurde mir ein junger Amerikaner empfohlen, um in meiner Gesellschaft u. unter meiner Aufsicht nach Placeville zu reisen. Wollte Gott ich hätte diesen jugendlichen Spitzbuben nie getroffen, ich wäre heute in ganz andern Umständen, vielleicht unabhängig zu Hause. In Sacramento nämlich als ich morgens erwachte war mein compagnon de voyage verschwunden u. mit ihm meine valise, Uhr u. Geld und alles. Trotz polizeilicher Nachsuche u. meinem Schreiben an seine Verwandten in Sanfrancisco konnte nie eine Spur von ihm gefunden werden. Nun war ich beinahe zur Verzweiflung getrieben, was nun beginnen? hatte nicht einmal die Mittel übrig meine Zeche bezahlen zu können. Mit gesenktem Kopf und trüben Augen saß ich in meinem Hotel, als mir jemand auf die Schulter klopfte, es war dieß ein früherer Bekannter ein machinist. Auf seine Anfragen erzählte ich ihm mein Unglück. Dieser schlug mir nun vor, seine Stelle als ingénieur in einer Dampfsägemühle am Russianriver einzunehmen, zu welchem Zwecke er mir ein Empfehlungsschreiben gab u. die Reisemittel vorstreckte. Von einem solchen amerikanischen ingénieur wird nun nur verlangt,

daß er immer genug steam aufhält ohne den Kessel in die Luft zu sprengen, u. die nothwendigen Reparaturen machen kann. Da ich nun seiner Zeit meine eigene Maschine in der Gerberei unter meinen Händen gehabt war ich mit dieser Beschäftigung nicht unbekannt, u. gieng daher mit amerikanischem Selbstvertrauen in diesen Vorschlag ein. So heizte ich nun über ein Jahr einen Kessel, der wegen seinem schlechten Zustande in Europa polizeiwidrig gewesen wäre.

Die Silberminen von Ivashoe wollten mir jedoch nicht aus dem Kopfe, die Zeitungen waren immer angefüllt darüber, sobald es mir daher meine Mittel erlaubten machte ich mich von neuem dorthin auf den Weg. Dazumal ging noch keine Straße über die Siera Nevada, u. von Placerville aus war der Reisende gezwungen, im Freien zu campieren, doch kam ich endlich glücklich nach einer langen, von schönen Wetter begünstigten Reise in dem langersehnten Virginia city an. Diese mining Stadt bestund dazumal nur aus Bretterhütten u. Zelten, heute aber nach nur 4 Jahren zählt sie über 20.000 Einwohner; Backstein u. Steinhäuser haben die früheren Hütten ersetzt. Diese so schnell entstandene Stadt hoch in den Bergen 1800 m (6000 Fuß) über den Meeresspiegel gelegen, kann sich heute was solide Häuser, Kirchen, Theater etc. anbelangt, mit jeder anderen Stadt von der gleichen Einwohnerzahl messen. Freilich was die Natur anbelangt ist Virginia wenig begünstigt; so weit das Auge reicht sieht man keinen Baum noch etwas grünes. Ringsum nichts als kahle Bergspitzen, unterbrochen von vulkanischen Felsen u. in der weiten Ferne die großen Steppen u. Sandebenen hie u. da von verkrüppeltem Gestrüpp u. Heidekräutern bedeckt.

In Virginia fand ich nun meinen alten Freund C. wieder u. wurde von ihm sogleich in das sogenannte Minenfieber hinein gezogen. Leider kam ich schon zu spät, was guter miningground war, fand ich schon geclaimed, meilenweit in den Bergen begegnete man schon hunderte von Stellen u. Schachten (shaftsdrifts) u. in Virginia, das noch unbe-

deutend war, dessen große Zukunft man aber voraussah, war schon jeder Fuß weit herum zu Baulosen angezeichnet. Wäre ich das erste Mal bis hieher gekommen, so hätte ich wahrscheinlich wie viele andere in kurzer Zeit ein Vermögen gemacht.

Ehe ich weiter gehe muß ich Dir einige Erklärungen über die hiesigen Bergwerke machen, deren Ausdehnung heute alle in der Welt existierenden übertrifft. Ein Bergmann (miner) prospectet wenn er auf Ausflügen begriffen ist, um Quarzhaltige Plätze zu suchen, findet er eine Stelle wo der Felsen quartzhaltig aus dem Grunde tritt (sogen. propings) u. sieht er Spuren von Metall darin, so nimmt er einige Stücke (specimen), um dieselben zu Hause zu probieren (essaies), fällt dieser prospect günstig aus, d. h. hat er auf chem. Wege vermittelst Säuren das Dasein von Silber u. Gold gefunden, so bildet er eine Compagnie, denn ein Mann allein, hat selten die Mittel u. Kräfte, um die nöthigen Arbeiten eines sérieusen prospectus allein zu unternehmen. Die Gründer dieser compagnie heißen nun locaters u. das Gesetz erlaubt jedem 200 Fuß (60 m) front auf unbestimmter Tiefe. Die Auslagen dieser Arbeiten vertheilen sich nun gleichmäßig auf die Theilnehmenden u. diese Zahlungen heißen assessements. Haben diese Vorarbeiten ein lohnendes Ergebnis, d. h. findet man unter der Erde bezahlendes Erz, so gewinnt das Claim einen Preis im Markte, der je nach dem Lärm, den man darüber zu machen versteht, hoch oder nieder ist. Auf diese Art wurden die hier existierenden, jährlich millionen bezahlende Claims gefunden u. projectiert. Das Could & Curry Claim z. B. eines der bedeutendsten u. auf den berühmten Comstockledge gelegen, stieg bis 6000 Dol. p. Fuß oder Share u. bezahlte einen durchschnittlichen monatlichen dividend von 75 Dol. p. Share. Auch ich war in vielen Claims interessiert, leider aber nicht in den glänzenden, u. wenn eines ein bischen im Markte etwas werth war, mußte ich es verkaufen um mein assessement auf die übrigen bezahlen u. leben zu können. Dazumal war alles

u. ist heute noch sehr teuer. Der Sack Mehl 50 pf. kostete von 15—20 Dol., der Rest in Proportion u. wenn ich mir nicht selbst kochte, so kostete die Pension von 12—15 Dol. die Woche. Es war dies eine wahre Fieberzeit, Speculanten konnte man uns nicht nennen, wir waren Spieler, es wäre eben so lohnend gewesen, seine Zeit u. Mittel an der Roulette aufzuopfern, als dieses fieberhafte Suchen nach vergrabenen Schätzen. Das heißt, heute ist es freilich anders geworden, man weiß das Gute vom schlechten zu unterscheiden, das gewisse vom ungewissen. Heute bringt nur was Dividenden bezahlt einen Preis, u. Capital ist schwer zu finden zu einem prospect, wenn auch ganz sichere Anzeichen vorhanden sind; Enttäuschungen aller Art, zwangen mich bald diesem Leben voll exitement valet zu sagen. Zu dieser Zeit hatte sich eine Gesellschaft gebildet um Kamele zum packen von Waren über die ausgedehnten wasserlosen Landebenen aus Afrika kommen zu lassen. Diese Thiere kamen zwar in guter Ordnung in Sanfrancisco an, die Gesellschaft aber hatte sich schon aufgelöst, u. so wurden nun diese Kamele auf Auctionen verkauft um den Transport zu bezahlen. Hr. C. wurde der Käufer dieser Herden u. schlug mir vor die Reisen mit denselben zu machen gegen die Hälfte des netto profit, u. so ward ich nun Kameltreiber. Von einigen Mexikanern begleitet, die anerkannt die besten Packer sind, machte ich nun die langen Reisen von hier nach Saltlake, führte Waren dorthin u. brachte Salz für die Erzmühlen zurück. So hart u. anstrengend dieses Leben war, so hatte es dennoch einen gewissen Reiz für mich. Ohne Gefahr war es jedoch nicht, schlechtes Wetter, Mangel an Wasser u. Lebensmittel, feindliche Indianer, Unfälle mit den halbwilden Mustangs brachten oft Abwechslung in diese einförmigen Ritte von 500 Meilen durch diese endlosen Steppen u. Wüsten. Leider konnte meine sonst eiserne Natur diese Strapazen nicht lange aushalten. Ein furchtbares Fieber, das ich mir durch im nassen Sande schlafen zugezogen hatte, zwang mich auf meiner letzten Reise

zurück zu bleiben. Vorbeiziehende Emigranten nahmen mich gegen Geld u. gute Wort auf, aus Missouri kommend brachten sie mich todkrank nach Virginia. An diese Reise werde ich immer mit Schaudern zurück denken. Von meinem zunehmenden Fieber geplagt, in einem holprigen Emigrantenkarren auf dem Rücken liegend, der brennenden Sonne ausgesetzt, keiner Bewegung fähig, u. oft ohne Wasser um den beständigen Fieberdurst zu löschen, es war fürchterlich, u. ich glaube hätte ich die Mittel u. Kräfte dazu gehabt, ich hätte während dieser Fahrt meinem elenden Dasein ein Ende gemacht, besonders da ich an meinem Aufkommen zweifelte. In Virginia kam ich in wildem Delirium an, u. wurde von meinem Arzte u. Freunden aufgegeben ins Hospital transportiert, wo ich mich aber trotz allem Erwarten langsam erholte. Eine lange u. langweilige Lungentzündung war die Folge meines Fiebers, auch dieses wurde überwunden, u. der Arzt schmeichelte sich mit meiner Herstellung ein Wunder gethan zu haben, ich aber schreibe dieselbe meiner guten Natur u. festen Willen zu. Während diesen langen Tagen und Nächten, weilte ich im Geiste viel bei Euch, wie sehnlichst wünschte ich mich wieder als Kind ins Vaterhaus zurück. Wie öde schien mir meine Vergangenheit u. wie düster die Zukunft.

Wieder hergestellt fand ich meine wenigen Mittel durch meine lange Krankheit aufgezehrt, u. hatte ich nun mit schwachem Körper von neuem zu beginnen. Der Arzt hatte mir gymnastische Uebungen zur Wiederherstellung meiner verfaulten Lunge empfohlen, harte Arbeit mit Picke u. Schaufel ersetzten mir dieselbe u. habe ich bis heute in Quartzmühlen u. Minen beständig gearbeitet. Gegenwärtig bin ich in der Doneymine nahe beim Carsonriver beschäftigt wohin mir auch mein Freund B. von Virginia city Deinen gütigen Brief sandte. Dein lieber Brief ward mein Weihnachtsbaum. Leider weiß ich noch nicht wann oder wie ich Dir diese meine Antwort zusenden kann. Mehrere freundschaftliche Briefe Hrn. W.'s enga-

gierten mich denselben zu ersuchen, mir irgend eine Beschäftigung in Sanfrancisco zu suchen, was ihm aber seit seinem letzten Brief noch nicht gelungen ist, was mir aber beinahe lieb ist, denn ich hätte die Mittel nicht um nach Sanfrancisco zu reisen, und dort gehörig auf zu treten. Das kommende Frühjahr bringt hoffentlich bessere Zeiten, u. wird auch mich befähigen einige Dollars zusammen zu bringen.

Nun lebe wohl liebe Mutter. Grüße mir herzlich Papa u. Geschwister besonders Emma welcher ich zwar spät zu Ihrer Heirat von Herzen Glück wünsche.

Solltest Du mir wieder schreiben, so adressiere mir Deinen so willkommenen Brief wieder an Hrn. W., welchen ich immer von meinem Aufenthaltsorte in Kenntnis halten werde.

Dein liebender Sohn
August Sauvain.

San Francisco 25. August 1867.

Theure Eltern. Die lieben Zeilen der guten Mama vom 15. Juni sind mir s. Z. mit den Beischlüssen von Wilhelm und Emma richtig zugekommen. Tausend Dank für den reichhaltigen Schatz. Schon vor mehreren Wochen wollte ich darauf antworten, wurde aber von meinen Prinzipalen mit einer kurzen Ferienzeit beglückt und deren Zubringen wünschte ich zum Hauptgegenstand meiner Zeilen an Euch zu machen. Ich besitze eben kein so reiches Feld von für Euch interessanten Sachen, als Ihr im Heimatlande, wo das geringste vorkommende Ereignis für mich den seit Jahren weitentfernten immer von dem größten Interesse ist, und muß um Euch zu unterhalten, aus meinem Alltagsleben heraustreten.

Wenn ich die mütterlichen Zeilen lese, so glaube ich beinah Mama sprechen zu hören, ich fühle mich dann zu Hause, bei Euch und erwache beim Vollenden derselben, wie aus einem angenehmen Traume. Gegenwärtig suche ich Euch im Geiste auf Zapfholdern [1]. Dieses Gut ist mir

[1] Bauerngut bei Reigoldswil.

zwar gänzlich unbekannt, und mache mir, wie Emma von meinem Zimmer, ein recht gemütliches Bild von Eurem adoptierten Sommersitze. Euer Nächstes wird mir wahrscheinlich daselbe bestätigen, oder so motivieren, daß ich mich bei Euch zurecht finden werde als ob gegenwärtig; ersuche also Mama und Emma mir die ihren Federn eigenthümliche Fähigkeit der Veranschaulichung in dieser Beziehung reichlich zu Theil werden zu lassen.

Seit meinem letzten Schreiben zerfloß bei mir ein Tag wie der andere, meinen Ausflug ausgenommen. Die meisten Sonntage hatte ich sogar in meinem Comptoir zu zubringen. An diesem Tage wo mich niemand stört, kann ich eben ruhig meinen Scripturen obliegen, was mir an Wochentagen mit dem beständigen Getümmel zu den Magazinen, kaum möglich ist. Auch war mein Principal seit längerer Zeit immer auf dem Lande und hatte so, trotzdem die Geschäfte hier sehr lau sind vollauf zu thun.

Hr. W. theilte mir vor einiger Zeit mit, daß er nach der Schweiz geschrieben hatte, es wundert mich daher aus Euren Zeilen zu entnehmen, daß die Onkel Stehlins ohne Nachrichten von demselben sind. Hr. W. ist wie immer gesund und munter, wir treffen uns öfters im Geschäftsstrudel dieser Stadt, ein Händedruck und freundschaftlicher Gruß, ist aber dann alles was man sich in der Hast erlauben kann. Madame W. ist gegenwärtig auf dem Lande. Meine Besuche in dieser Familie habe ich schon lange nicht mehr wiederholt, erstens sind die beiden Söhne fort und Zweitens fühle ich, daß ich bei Mad. W. kein willkommener Gast war, bin eben nicht Dandy, nicht poliert genug um in der dorten zusammen kommenden Gesellschaft comme il faut aufzutreten. Ich habe dies auch Hrn. W. ganz offen gesagt, derselbe lachte mich aus, begriff aber meine Entschuldigung.

Meine Abende wenn ich nicht beschäftigt bin, verbringe ich gewöhnlich lesend und rauchend zu Hause, gehe auch von Zeit zu Zeit in ein Theater, wenn etwas mich ansprechendes gegeben wird, führe überhaupt ein so geregeltes

Leben, wie es nur einem alten Junggesellen eigenthümlich sein kann. Da mir früher angewöhnte körperliche Bewegung beinahe gänzlich abgeht, so mußte ich dieselbe künstlich ersetzen — vermittelst gußeisernen Gewichten mache ich nämlich morgens und abends gymnastische Kraftübungen, dieses hält meinen durch vieles Sitzen sich zusammendrängenden Brustkasten in seinem natürlichen Zustande. Ein mit meinem Schlafzimmer verbundenes Badgemach erlaubt mir ebenfalls jeden Morgen mein kaltes Sturzbad zu nehmen, laut meiner Ansicht das beste Mittel meine nun gute Gesundheit dauernd zu erhalten.

Mein Freund, der bis vor kurzer Zeit mit mir zusammen wohnte, mußte mich verlassen indem er für sein Geschäft nach Centralamerika verreiste, dadurch wurde natürlich meine Miete verdoppelt; die Annehmlichkeit des Logis veranlaßten mich jedoch daselbe beizubehalten trotz der monatlichen Auslage von 20.— Doll.

Doch genug über mein Privatleben, welches mich beinahe den obgenannten Zweck meines Briefes aus dem Auge verlieren läßt, weiß jedoch daß so unbedeutende Items für eine Mutter immer von einigem Interesse sind und glaubte dieser Pflicht nachkommen zu müssen.

Gestern Abend kehrte ich also von meinem Ausfluge zurück und da heute Sonntag ist, blieb ich ruhig zu Hause um mich von meinen Strapazen auszuruhen und mich trotz meinen steifen Fingern, mit Euch zu unterhalten.

Mein erstes Project, diese mir so unerwartet zukommende Erholungszeit zu benützen, war einen Freund am Russian river zu besuchen, und dieselbe mit Jagen und Fischen totdzuschlagen, zog aber vor in den Vorschlag eines mir befreundeten Photographen einzutreten und denselben auf einer Excursion nach der Sierra Nevada zu begleiten, wohin derselbe von einem hiesigen Hause gesandt wurde, um Bilder des sich so berühmt machenden Yosemite Thal aufzunehmen. Daselbe bildet erst seit Kurzem ein belohnendes Ziel für unternehmende Touristen. Es liegt ungefähr 60 Meilen östlich von Mariposa

am Meeresflusse u. nicht weit vom alten Indienpasse vom Manosee über die Sierra. Die annähernde Lage desselben kann also leicht, wenn schon auf Karten nicht bemerkt, bestimmt werden. Montags den 12. August bestiegen wir also den Steamer nach Stockton. Unser Gepäck bestund außer unseren mit nothwendiger Wäsche versehenen Reisesäcken, aus den photograph. Gerätschaften meines Reisegefährten, meiner Jagdflinte und einer Kiste mit Wein u. Cognac zu allfälliger Stärkung. Vom zierlichsten Wetter begünstigt schossen wir durch die blauen Wasser unserer schönen Bai und langten Nachts hungrig und vom vielen Sehen müde in Stockton an. Einen Theil dieser Fahrt hatte ich schon früher mehrere Male, aber immer nur Nachts gemacht, die Scenerien waren mir also beinahe neu. In der San Pablo bai glaubt man sich eher auf einem Eurer Schweizerseen als auf diesem Salzwasser. Die Ufer bieten eine fortwährende Abwechslung von Berg und Thal, Weidland und angebauten Feldern dar. Dörfer u. Ranches lagen oft ganz reizend zwischen Bäumen versteckt oder drängten sich weit in das Wasser vor, um so die Produkt ihrer Umgegend bequem verschiffen zu können; freilich sahen dieselben wahrscheinlich wie alles Americanische von Weitem heimischer aus als sie in Wirklichkeit sein mochten. Von Zeit zu Zeit schoß ein von Sacramento kommender Dampfer an uns vorbei und Schiffe von jedem Kaliber, vom kleinen Fischerboot bis zur tausend Tonnen messenden Fregatte lagen theils vor Anker oder kreuzten in allen Richtungen. Es macht überhaupt einen eigenthümlichen Eindruck, wenn man am hellen Tage durch eine Gegend kommt, welche man früher blos nachts durchstreift hat, sie kommt einem vor, wie ein aufgelöstes Rätsel.

In Stockton angekommen bestellten wir uns sogleich auf dem Eilwagen unsere Plätze für Mariposa, ruhten uns einige Stunden aus und fuhren um 5 Uhr morgens in die vor uns liegende Ebene hinein. Eine Fahrt auf diesen federlosen Yankeewagen ist keine Kleinigkeit, die beständigen fürchterlichen Stöße und der feine erstickende Staub

sind eine beständige Tortur; doch als wir gegen Abend durch die Foothills der im Hintergrunde sich aufthürmenden Sierra Nevada fuhren, und wir frischen Waldduft in unsere verstaubten Lungen einziehen konnten, lachten wir der durchgemachten Strapazen. Auch wurden der nun bergigen Straßen wegen, tüchtige schöne Pferde angespannt, und ich konnte dem Drange dieselben in Händen zu haben nicht widerstehen. Vermittelst meiner Brantweinflasche, erwarb ich mir die Gunst des Rosselenkers und führte den Wagen während einiger Zeit zur allgemeinen Zufriedenheit, mußte aber bald zu meinem Schrecken wahrnehmen, wie sehr ich mein Leben in San Francisco verweichlicht hatte, denn ähnliche Anstrengungen, welche ich früher tagelang aushalten mußte und konnte, wurden nun meinen Armen bald zu ermüdend. Die Zügel von 6 Pferden mit harten Mäulern haben eben ein Gewicht, das nur längere Gewohnheit auszuhalten erlaubt.

Nach einer Fahrt von beinahe 24 Stunden kamen wir endlich an allen Gliedern steif in Mariposa an und blieben in diesem allerliebst gelegenen Miningstädtchen bis nächsten Morgen, um die nöthigen Kräfte für den kommenden Hauptteil unserer Reise zu sammeln. Ein leichter Wagen führte uns dann bis nach E . . . lterville, wo wir Reitpferde und einen Maulesel zum Packen mietheten, denn von fahrbaren Straßen war nun keine Rede mehr, und der kommende Trail oft kaum für Pferde geeignet. Der Weg führte zuerst durch rauhe ungewohnte Berggegenden und begegneten den ersten ½ Tag alleine reisend bis zu dem sogenannten Bower Cave keiner Seele, der unfreundliche Character der Landschaften schien sogar Thiere abzuschrecken. Dieser Bower Cave war der erste uns interessierende Punkt, welchen uns die Natur in ihrem bizaren Wirthschaften darbot. Dieser ist eine etwa 100 Fuß weite Oeffnung der Erde, ein rundes senkrecht hinunter gehendes Loch, das noch nicht ergründet werden konnte; zu gewissen Jahreszeiten füllt es sich mit Wasser, welches

dann wieder bis beinahe außer Gesicht verschwindet. Ein alter Jäger hatte hier seine Hütte aufgeschlagen, wir brachten die Nacht bei demselben zu und hörten bis spät seinen Erlebnissen und Jagdabentheuern aller Art zu. Von dessen imaginären Bären und anderem Wilde, konnte jedoch keine Spur finden. Unser Weg führte uns nun bald in die hochgelegene Fichtenregion der westl. Seite der Sierra Nevada, diese Bäume haben oft erstaunliche Proportionen, 10 Fuß Durchmesser mit entsprechender Höhe war nichts Ungewöhnliches. Diese Riesen werden aber wohl immer vor dem Beile des woodmans sicher sein, denn das Transportieren des Holzes wäre kaum möglich und das Urbarmachen dieser hochgelegenen Landstriche trotz dem reichen Boden zwecklos. — In einem kleinen Thale durch das uns der Weg führte, wurde uns ein eigenthümlich schauerliches Schauspiel zu Theil. Es war dies eine Viehherde, welche von einigen vagueros als letztes Mittel gegen eine in der Ebene ausgebrochene Seuche in die reine Bergluft hinauf und zu den heilenden Alpenkräutern getrieben wurden. Diese armen Thiere sahen Skeletten ähnlich, konnten sich kaum mehr bewegen und schienen die Kraft nicht mehr zu besitzen, das einladende Gras abreißen zu können. Eine Unzahl Geier kreisten über denselben her und schienen in ihrer Gier deren gänzlichen Tod nicht erwarten zu können, um sie zu zerreißen. Ich konnte mich nicht enthalten einige dieser Raubvögel herunter zu schießen, und es schien mir als ob mich die armen Ochsen für diese Heldenthat dankbar anglotzten.

Nach einer plötzlichen Wendung des trails bekamen wir den ersten Anblick unseres Riesengebirges. In weiter Ferne sahen wir die, das Yosemitethal einschließenden Felswände und Kuppeln, durchschnitten durch in der sich nun neigenden Sonne schimmernde Wasserfälle. Die zunehmende Schwierigkeit des Weges veranlaßte uns schon hier unser Nachtquartier aufzuschlagen, kuppelten unsere müden Thiere, denen es in der Nähe an Wasser und Futter nicht fehlte, machten ein behagliches Feuer, um wilde

Thiere und die eintretende Kühle ferne zu halten und rollten uns nach einem durch Hunger gewürzten Mahle in die willkommenen blankets. Mein Freund, an solches Nachtquartier wenig gewöhnt, erholte sich bei dieser Gelegenheit einen tüchtigen Schnupfen, auch ließ er mir durch seine dumme Angst vor Bären, welche er immer in unserer Nähe vermeinte, keine Ruhe und veranlaßte mich beinahe einmal auf unseren eigenen Maulesel zu schießen, der sich unserer Gesellschaft anschließen wollte. Früh morgens von der Kälte geweckt, begannen wir unseren Ritt in das Thal, ohne einen eigentlichen Weg zu verfolgen, folgten wir einer Felsschlucht und mußten bald unsere Thiere am Zügel führen. Andere Pferde als diese ausdauernden Mustangs, würden schwerlich durchgekommen sein, auch unser Maulesel zog sich mit Ehren aus der Sache, indem er sich bei steilen Abhängen, trotz seiner Ladung auf den Hintern setzte und mit vorne ausgespreizten Beinen hinunterglitt.

Eine enge zwischen senkrechten Felsen durchführende Schlucht bildet ein würdiges Portal zu dieser Oase der Alpenwelt. Die gänzliche Stille und Abgeschlossenheit ist beinahe grausenerregend, um so greller aber ist der Kontrast beim Austreten aus derselben. Es lag plötzlich eine Landschaft vor uns, deren Lieblichkeit zu beschreiben kaum möglich ist. Einem ruhig sich hinschlängelnden Bache folgend, wanden wir unseren Weg durch die üppige Vegetation einige Meilen das Thal hinauf bis zur rustigen Wohnung des Entdeckers und einzigen Bewohners des Yosemitethales Herrn Hutchin, an welchen mein Freund ein Empfehlungsschreiben hatte und welcher uns äußerst freundlich bewillkommte. Dieser Mann bringt seit Jahren jeden Sommer hier zu, bewirthet die seltenen Gäste und geht nun mit dem Gedanken um, ein förmliches Gasthaus zu errichten. Doch zu einem solchen braucht es Besucher und um solche durch Bekanntwerden seines Paradieses herzulocken, wurde mein Freund hergesandt, um die naturgetreuen Bilder desselben aufzunehmen und in die

Welt zu senden; gewiß die beste und geeignetste Art der Empfehlung. Den Rest des Tages brachten wir mit unserer Einrichtung für unseren mehrtägigen Aufenthalt zu. Mein Freund preparierte seine Platten, ich machte unsere Thiere comfortable und brachte meine Jagdgeräthschaften in Ordnung, obschon ich wenig Wild in diesem unzugänglichen Revier erwartete.

Es giebt keine Rosen ohne Dornen und so mußten wir auch hier bald eine Schattenseite ausfinden. Eine Unzahl großer Ameisen zwangen uns nämlich nachts unsere bequemen Lager in der Hütte zu verlassen und zu campieren, doch auch ins Freie folgten uns diese geschäftigen Thiere und fanden nur dadurch einige Ruhe, indem wir uns gänzlich ruhig verhielten, denn die kleinste Bewegung schienen dieselben durch ihre Bisse zu rügen. Diesem Uebel wurde jedoch die folgenden Nächte durch unseren Wirth gesteuert indem er die Hütte gehörig ausräucherte, ihn selbst schienen dieselben nicht zu belästigen. Morgens machten wir uns nun zur Inspection der vor uns liegenden Naturwunder auf den Weg. Mein Freund von unserem Wirthe begleitet, machte sich an seine Arbeiten. Dieses Yosemitethal ist ein etwa 6 Meilen langes und von 1½ bis 2 Meilen weites Thal oder Kessel, beinahe ringsum von 2 bis 4000 Fuß hohen Felswänden eingeschlossen, der fruchtbare Boden gegen die scharfen Winde gänzlich geschützt, bringt gleich einem Triebhause eine beinahe tropische Vegetation hervor. Praktischer Vorteil kann aber keiner daraus gezogen werden, indem Producte keinen Markt finden könnten, das wilde Treiben der Natur ist somit von verbessern wollenden Menschen ungehemmt geblieben und hat nach meiner Idee nicht dabei verloren. Von den verschiedenen bemerkenswerten Punkten werde ich später Bilder von meinem Freunde bekommen und Euch gelegentlich zusenden.

Der erste Morgen unseres Besuches in dieser kleinen Welt, brach wunderschön über das uns umringende Panorama, die aufgehende Sonne warf die langen Schatten der

sich aufthürmenden Felsmassen bis an den Fuß der gegenüberliegenden Wände, deren bizare Formen in den wunderlichsten Tinten hervortraten. Wie schon gesagt, machte ich mich, den directiven meines Wirthes folgend allein auf den Weg. Mein erster Besuch galt dem Bridal veil Falle; dieser ist ein im Süden in das Thal fallender Bergbach; um denselben recht zu betrachten versuchte ich dessen Becken zu erreichen, Felsblöcke, Bäume und Schlingpflanzen ließen mich aber beinahe nicht durchdringen. Das Wasser fällt hier ohne Unterbrechung 940 Fuß und gleicht täuschend Eurem berühmten Staubbach; der Wind schien mit den Wassermassen spielen zu wollen und trieb dieselben ziemliche Distanzen rechts oder links. In meiner Anschauung versunken und von lang verflossenen Zeiten träumend, wo ich mit Euch, theure Eltern ähnliche Wunder im Berner Oberland bewunderte, jedoch damals zu jung, um dieselben würdigen zu können, wurde ich plötzlich von einem hergejagten Wasserstrahle zur Gegenwart zurück gerufen, und setzte so tüchtig durchnäßt meine Reise weiter. Diesem Falle gegenüber liegt das Capitan ein 3 tausend Fuß hoher compacter Granitfelsen, senkrecht und kahl steigt er, grell abstechend aus dem üppigen Grün des Thales hervor und sieht wirklich imposant aus, machte jedoch auf mich Schweizer keinen bemerkenswerthen Eindruck. Halbwegs hinauf, wie eine in einer Nische stehende Statue hat sich eine Tanne hingepflanzt, die wahrscheinlich nie von Menschenhand gefährdet sein wird. Wo dieser Einsiedler von einem Baume seine Nahrung hernimmt ist mir unbegreiflich.

Die Cathedralfelsen sind eine, von ferne gesehen, der Façade einer Kathedrale ähnelnde Felsenformation. Etwas weiter hinauf liegt Sentinel, eine einzelne hervorstehende Felsspitze. Gegenüber auf der Nordseite sind die 3 Brüder ebenfalls 3 sich folgende Felsspitzen, deren höchste 4000 Fuß über dem Thale messen soll. Die Yosemitefälle trennen diese Felsen von der sich weiter ziehenden Wand und sehen Euren Reichenbachfällen sehr ähnlich mit dem

Unterschiede, daß die Höhe und Wassermasse bedeutender ist. Der Höchste dieser Yosemitefälle fällt ununterbrochen 1600 Fuß und wird als der höchste der Welt betrachtet. Alle Fälle zusammen müssen nahe an 3000 Fuß messen. Diese außerordentliche Höhe und die diese Fälle umgebende wilde Scenerie machen dieselben zu einem Wunder unserer Erde, das Auge wird nie müde dieser ununterbrochenen, sich beständig entfaltenden Wasserfläche zu zusehen, wie sie sich majestätisch von den Luftbewegungen schwingen läßt. Am Gipfel zerteilt sich der Strom, nimmt die Form von Pfeilspitzen an, welche sich beim Fallen zu verfolgen scheinen, um bald wie in Raketen an dem Zuschauer vorbei zu schießen. Von der Nähe gesehen bilden jedoch diese Fälle keinen Fokus für das Auge und eine Meile Distanz ist notwendig um sämtliche Yosemitefälle auf einmal bewundern zu können, auch fällt so das fürchterliche Gedonner weg, welches diese herunterstürzenden Wassermassen in der Nähe verursachen und welches durch seinen beengenden Eindruck eine angenehme Empfindung nicht erlaubt. Oft werden die Yosemitefälle mit dem Niagara vergliechen, dies ist jedoch completer Unsinn, beide sind wohl Wasserfälle, aber sonst haben sie nichts aehnliches. Der Yosemitefall zeichnet sich durch die größte Höhe und der Niagara durch die größte Breite aus und, das Wasser des Ersteren das auf Felsen fällt macht ein viel schrilleres Getöse als das des Niagara, das ins Wasser fällt. Ich der nun beide gesehen habe, finde auch einen großen Unterschied in dem Eindrucke, den sie verursachen, welcher von der colossalen Wassermasse des einen und der lieblichen Umgebung des andern bedingt ist; Der Niagara scheint mehr ein Zusammenwirken vieler Kräfte zu sein, während dem der Yosemite eine colossale Anstrengung einer einzelstehenden Kraft ist. Letztere können wir ruhig bewundern, während dem der Erstere uns Schrecken einflößt.

Diese Yosemitefälle beendeten mein erstes Tagewerk. Bei meiner Rückkehr fand ich meinen Kameraden schon

zu Hause; derselbe hatte am anderen Ende des Thales begonnen und zierlich gerathene negative Bilder aufgenommen, welche nur von den mich noch erwartenden Schönheiten einen Vorbegriff gaben. Auch konnte ich den folgenden Morgen kaum erwarten und war mit Sonnenaufgang wieder auf dem Wege, welcher diesmal östlich führte. Das östliche Ende des Thales zertheilt sich gabelförmig; im nördlichen Theile liegt ein lieblicher kleiner See, im südlichen sind mehrere interessante Fälle. Dieser mirorlake (Spiegelsee) mißt vielleicht eine Meile im Umfange und erhielt mit vollem Recht seinen Namen; er scheint eigens dazu gemacht zu sein, damit die ihn umringenden Felsen und Berge ihre Formen und Angesicht darin bewundern können. Das reine ruhige Wasser und Luft erlaubte eine auffallend distincte Abspiegelung. Wie sehr sehnte ich mich nach einem Boote, um darüber hinzugleiten, doch man kann eben nicht alles haben, entschädigte mich aber durch ein tüchtiges Bad und tummelte mich in dem kristallhellen Wasser herum wie ein kleiner Bube von 12 Jahren. Alle diese Fälle, Schluchten, Felskuppeln etc. zu beschreiben, die ich noch besuchte und welche diesen Tag in Anspruch nahmen, lasse ich bleiben, der Character bleibt immer der gleiche und ich müßte nur schon gesagtes wiederholen.

Mein Freund der zur Vollendung seiner Aufgabe noch eines dritten Tages bedurfte, war dadurch die unschuldige Veranlassung, eines mich betreffenden Ungemachs. Ich wollte nämlich diesen Tag mein Glück auf der Jagd versuchen und zu diesem Zwecke aus dem Thale heraus kommen. Einer Schlucht folgend, über Felsen kletternd, war ich beinahe halbwegs oben, als mich plötzlich eine etwa 30 Fuß hohe senkrechte Felswand am Weiterdringen zu verhindern schien. Ein anderer wäre umgekehrt, ich aber in meinem dummen Starrkopfe wollte den zurückgelegten Weg nicht umsonst gemacht haben und erklomm eine alte gegen den Felsen lehnende morsche Tanne, kam auch glücklich hinauf, als ich mir aber den letzten

Schwung auf die Felsenkannte geben wollte, stürzte diese alterschwache Tanne zusammen und lies mich oben hängen. Mit großer Anstrengung konnte ich mich jedoch hinaufziehen, fand mich aber nun aus dem Regen in der Traufe, denn das Plateau auf dem ich anlangte hatte gleich der Felsplatte eines gewissen oesterreichischen Kaisers keinen Ausweg und schöne Sennerinen, den rettenden Engel spielend, gab es hierum nicht. Trotz allem Suchen, fand ich kein Mittel des Wegkommens, doch genug, ich mußte hier über 24 Stunden ohne Nahrung und Wasser ausharren, eine kalte Nacht ohne Decke und Feuer zubringen, denn trotz allem Schießen und Rufen wollte mich niemand hören. Ich machte mich schon mit dem Gedanken vertraut hier oben auszutrocknen und gedachte der Verwunderung und Vermuthungen, die man in kommenden Jahren beim Auffinden eines Gerippes mit einer verrosteten Flinte haben würde, als mich fernes Rufen und Schießen aus diesen unangenehmen Träumen aufweckte und bald war ich von unserem Wirthe, welcher einen gesunden Baum gegen die Felswand zu umhaute, von meiner mislichen Stellung befreit. Den nächsten Tag traten wir unsere Rückreise an. Gerne hätte ich einen andern Weg nach Hause eingeschlagen, um so viel Neues wie immer möglich zu sehen, meinem Freunde war jedoch die Zeit zu knapp zugemessen, und kehrten so den gekommenen Weg, als den kürzesten wieder zurück, und befinde mich so wiederum wohlbehalten in meinem Zimmer, um morgen mit frischem Muthe und erneuerten Kräften meinen Geschäften wieder zu obliegen. Da ich nicht weiß ob ich in der kommenden Woche Zeit finden werde um noch etwas beifügen zu können, und da meine Zeilen sich schon zu sehr in die Länge ziehen um Euch nicht zu langweilen, so schließe ich noch heute mit herzlichem Gruß an Alle und besonders an Euch theure Eltern

Euer gez. August Sauvain.